

UNSICHTBAR UND ANONYM – ZUR RECHTSSTELLUNG VON KALKANTEN



Er agierte im Hintergrund, meist unsichtbar sowohl für die Zuhörenden als auch für den Organisten, und er leistete harte Arbeit: der Kalkant. Er war für die Windversorgung des Instruments zuständig, wobei grosse Orgeln in der Regel mehrere Bälgetreter benötigten. Mit dem sogenannten Kalkantenruf gab der Organist dem Kalkanten das Signal zu beginnen.¹

Von Wolfgang Kunz

Das Berufsbild

Ein Kalkant (lat. *calcare*, treten), auch Bälgetreter oder Balkentreter genannt, war ein Helfer des Organisten, der durch das Bedienen von Blasebälgen die Windversorgung einer Orgel sicherstellte.² Wurden die Bälge gezogen, bezeichnete man den Kalkanten auch als Orgelzieher oder Orgelmelker; jugendliche Kalkanten nannte man Orgelbuben. Zur Vertretung wurden auch die Ehefrauen der Kalkanten oder auch Mädchen eingesetzt. Bei Positiven oder Regalen liessen sich

die Bälge von einer Person per Hand bedienen, oft auch vom Spieler selbst. Positive hatten häufig eine Tretanlage, die vom Organisten mit den Füßen selbst bedient wurde.

Bereits an der Wasserorgel der Antike gab es Kalkanten. Ab dem Mittelalter wurden sie in Kirchen, Klöstern, Synagogen, Schlössern, adeligen Häusern und an fürstlichen Höfen benötigt. Viele waren auf Nebentätigkeiten als Küster, Instrumentenmacher, Totengräber oder Musiker angewiesen. Ab dem 15. Jahrhundert führten verschiedene Personen die Aufgaben von Küstern und Kalkanten aus. Anscheinend nahm die Bedeutung des Kalkan-



Schöpfbalg

ten zu und mit steigender Entlohnung auch das Interesse an dieser Tätigkeit. Heute sind die Tätigkeit und der Begriff des Kalkanten aus dem Sprachgebrauch und dem Bewusstsein fast verschwunden. An einigen historischen Orgeln im Alpengebiet wird aber noch ein Bälgetreter gebraucht. Auch bei Aufführungen mit authentischen Orgeln bedienen Kalkanten mitunter die Bälge.

Aufgaben und Pflichten

Im Lauf der Jahrhunderte kamen weitere Aufgaben und Pflichten hinzu, etwa die eines Kirchen- oder Kapelldieners, eines «Musique-Verwahrers» oder «Copisten». Selbst Komponisten waren zuvor Kalkanten, wie Johann Joseph Fux (1660–1741), ehe er zum Organisten am Schottenstift in Wien ernannt wurde. Im 18. Jahrhundert konnte der Kalkant auch als Orchesterdiener fungieren. Kalkanten waren oft Kirchendiener im weitesten Sinn: «Er hat das Geschäft beim Blasebalg, besorgt das Läuten, das Herrichten und Be-

kleiden des Altars und der Kanzel, das Anstecken der Liednummern, das Hin- und Herbefördern der vasa sacra und das Reinigen der Kirche. Doch besorgt er die letzten Handlungen eigentlich an Stelle des Lehrers, dem diese Geschäfte des Kirchendieners zukämen. Es fehlt an einer Instruktion, welche diese Geschäfte dem Kalkanten zuwies.»³

Zu den Nebenpflichten zählte zuweilen das Mitzählen der Strophen, indem der Kalkant «mit einer umgekehrt installierten Kalkantenglocke in Richtung Organist das Zeichen für den Schluss des Liedes gab».⁴ Unvorhergesehene Proben und Aufführungen wurden durch den Kalkanten als Bote den Musikern mitgeteilt.⁵

Zuvörderst musste er jedoch «die Bälge ablaufen lassen» und zwar ohne «Turbulenzen», denn diese brachten Unruhe und Nebengeräusche in die Orgelklänge. Wurde der Balg zu früh «aufgehoben», begannen die Pfeifen zu «schreien». Auch das Niedertreten durfte nicht zu schnell beendet werden, bevor der Balg nicht vollständig gefüllt war.⁶ Nach der Instruktion für den Calcanten in der Nikolai-kirche in Frankfurt am Main mussten die Bälge «stets niedergetreten, nicht hart aufgestoßen und sanft verlassen» werden.⁷ Nicht selten hatte das Orgelwerk zu viele Register und zu wenige Bälge, so dass der Kalkant selbst bei grösster Anstrengung den Pfeifen zu keinen kräftigen Tönen verhelfen konnte. Bei Undichtigkeit gab es einen «asthmatischen» Pfeifton, wenn der Schlussakkord bereits vor- bei war.

Der Wind wurde oft von mehreren Kalkanten erzeugt, was Zusammenarbeit, Geschicklichkeit und musikalisches Verständnis erforderte. Der Organist war auf die pflichtbewusste und kundige Ausführung angewiesen. An kleineren Kirchen waren die Kalkanten oft Schül- jungs, Bauern- oder Handwerksburschen, die durch ihre oftmalige Unzuverlässigkeit oder durch willkürliches Aussetzen der Arbeit mit- unter eine «musikalische Sackgasse» verur- sachten. Auch Konfirmanden übernahmen diese Aufgabe manchmal unfreiwillig und brachten durch Unzuverlässigkeit oder will-

kürliches Aussetzen den Organisten in Verlegenheit. Kalkanten übten ihren «Beruf» manchmal jahrzehntelang aus, manche übertrugen ihren Dienst auf ihre Söhne. Nicht selten wurde die anstrengende Tätigkeit aus materieller Not ausgeübt.

Rechtsstellung

Der Kalkant war zeitlich, örtlich und inhaltlich weisungsgebunden. Er unterstand dem Magistrat einer Stadt oder einer kirchlichen Einrichtung. Auf dem Land waren die Kalkanten zumeist dem Pfarrer oder dem Presbyterium unterstellt.

Erstmals kodifizierte wohl 1796 das Allgemeine Preussische Landrecht (ALR) diese Aufgabe, allerdings ohne den Kalkanten ausdrücklich zu benennen. Unter den weltlichen «Kirchenbedienten» nach § 550 ALR standen sie im Dienst der Kirche, waren aber nur zu «mechanischen Verrichtungen» bestimmt – wie Küster, Organisten, Kantoren, Glöckner, Totengräber. Kalkanten zählten nicht zu den Kirchendienern im Sinne des Kirchenrechts, denn sie waren keine Amtsträger und leisteten nur «untergeordnete Dienste». Nach § 556 ALR wurden Küster und «andere niedere Kirchenbediente» wie Kalkanten vom Patron der Kirche bestellt. Allerdings war der Pfarrer zu hören. War kein Patron vorhanden, war das Presbyterium für die Bestellung zuständig. Kalkanten standen nach § 655 ALR «im Amte unter der Aufsicht und Direction des Pfarrers und mussten den Anweisungen desselben bereitwillig Folge leisten».⁸

Nach örtlichem Recht waren auch die Gemeinden für den Kalkanten zuständig, die ihn auch teils bezahlten. So wurde in der sächsischen Stadt Glashütte der Kalkant «mit Genehmigung des regierenden Kirch-Vaters von dem ordentlichen Pfarrer alhier bestellt, welcher seine meiste Besoldung von der Kirche empfänget, außer daß der Rath u. Gemeinde ihm vor die Verrichtung des Abends- und Morgen-Läutens etwas Geld zu reichen pfleget».⁹ Der Kalkant hatte nicht nur die Bälge zu treten, «sondern an Sonn- und Festtagen, wie auch Sonnabends und an jedem Hei-

ligen Abende, wenn die große Glocke allein geläutet wurde, diese zu versorgen».¹⁰ Für 1670/71 etwa:

- «Die Balgen ahn der Orgel zu dreten diß Jahr. (24 gr).
- Von der großen glocken Sontäglich durchs Jahr zu läuten. (34 gr).
- Von derselben auff die drey Hauptfeste zu läuten (9 gr).
- Von der Spaarbüchse zu tragen (12 gr).
- Von Kirchhofe undt Gottesacker zu reumen (12 gr).
- Von Dörnern außzuhacken (3 gr).»¹¹

Die Stadt St. Gallen stellte 1762 eine *Ordnung des Calcanten* mit persönlichen Sorgfalts- und Verhaltenspflichten auf, die schon einem Arbeitsvertrag gleichkam:

«1. Der Bälgetreter oder Calcant solle zunächst bey der Sacristey in wählender Predigt-Zeit seinen Sitz haben, und den ihm zu den Blas-Bälgen anvertrauten Schlüssel genau verwahren, zumalen solchen Niemand, wer der auch wäre, von Handen geben, auch zu den Blas-Bälgen alle nur mögliche Sorgfalt tragen, und weder selbst an selben etwas verwahrlosen, noch zugeben, dass durch andere etwas dergleichen geschehe.

2. In Verrichtung seines Dienstes soll er sich fleißig und dem Herrn OberBaumeister und seinen Befehlen, auch den Organisten in ihren AmtsVerrichtungen treugewärtig erzeigen, und den ihm ertheilten Bericht sorgfältig befolgen.

3. Wo er anderer Geschäften, oder Abwesenheit, oder Krankheit halber selbst zu treten hinderet wäre, soll er einen der Sachen berichteten Mann an seinen Platz bestellen, und dene, in gesunden Tagen, eigens besolden.

4. Bey hochzeitlichen Ehrenanlässen soll er die Neu Verlobten im geringsten nicht mit Gaben heischen bemühen, inmaßen man mit der zugestehenden, Umstands angemessenen Instrumental-Music der Bürgerschaft keineswegs eine neue Beschwärde aufzuburden gemeinet ist, und eben zu Ausweichung solcher Neuerung die Besoldung gebührend bestimmt hat.

Ratificiert den 17ma Novembris Anno 1762. Extrahiert den 20. Januarii 1763. Canzley der Stadt St. Gallen.»¹²

Die Bestallungsurkunde von St. Stephani in Bremen aus dem 18. Jahrhundert zeigt die vielfältigen Funktionen des Kalkanten: «1. Soll er gehalten sein, wann und so oft der Organist seines dienstes bey der Orgel begehrt, alsofort willig und treulich aufzuwarten, und beim bälgentreten allemahl völligen Wind mit sämtlichen Bälgen, langsam und ohne Schütterung zu liefern, auch da Er einigen defect oder etwas außerordentliches an den bälgen, und der gantzen Structur der Orgel verspürte, seinen Organisten solches unverzüglich anmelden, damit fernern Unheil beyzeiten vorgebeuet werden könne.»¹³

Weiterhin hatte der Kalkant darauf zu achten, dass die Türen zur Orgelempore immer gut verschlossen waren, die Kerzen unter Aufsicht standen und das Kohlebecken, das dem Organisten als Wärmequelle diente, nach dem Gottesdienst mit «aller fürsichtigkeit» abgedeckt wurde. Auch die Sauberkeit des Instruments lag in seiner Verantwortung: «6. Er soll alle Kirchen-Tage das Brustwehr der Orgel, auch Stühle und Bänke derselben neben den Clavier, sauber abfegen, und reinlich halten. Gleichwie er dann alle Quartal, wann die Kirche gereinigt wird, abermahl die Orgel, nach vorheriger deren Besprengung mit Wasser, zu reinigen und abzukehren schuldig ist.»¹⁴ Am Sonnabend musste er die «Gesangs-Zettul» aus dem Pastorat holen und dem Organisten bringen, ausserdem beim Orgelstimmen anwesend sein – alles laut Vertrag in nüchternem Zustand. Vorgeschrieben war auch, dass er «selbst in Persohn, und nicht durch seine Frau, seines Dienstes wahrnehmen» solle.¹⁵

Die Instruction für den Orgelzieher in Thun betont 1846: «[...] § 2. Bei dem öffentlichen Gotesdienste, in welchem die Orgel gebraucht wird, soll er jedesmal zugegen sein und die Befehle des funktionirenden Organisten befolgen. § 3. Er ist bloß der Gehülfe des funktionirenden Organisten, und hat also in seinem Dienst deßen Weisungen zu befolgen; mittelbar steht er unter der Aufsicht des Schulins-

pektors und folglich der Schul- und Kirchen-Commißion und des Bürgerraths. [...]»¹⁶

Der Arbeitsplatz

Die Kalkanten hatten ihren Arbeitsplatz hinter oder neben der Orgel; oft war die Balgkammer im Turm oder im Dachstuhl eingerichtet. In diesem Vorschlag war es eng, dunkel und stickig. Der Kalkant war selten sichtbar.¹⁷ Die Bälge wurden mit Handhebeln, Zugriemen oder Tretbalken aufgezogen. Keilbälgen wurden mittels Hebelwirkung per Hand, später mit dem Gewicht des Kalkanten per Fuss betrieben. Der Winddruck, den ein Balg produzierte, hing daher auch vom Gewicht des Kalkanten ab. Dies führte zu Problemen wegen der ungleichen Verteilung der Kraft bei mehreren Kalkanten. Folglich wurden später die Bälge mit Gewichten belastet und mittels eines Holzbalkens unter Ausnutzung der Hebelwirkung aufgezogen. Schöpfbälge wurden durch Gewichte beschwert, wobei die oberen Balgplatten nacheinander angehoben wurden. Die Trittsicherheit wurde mit den «Balgshuhen» oder einem (Steig-)Bügel auf dem Tretbalken erreicht. Im 19. Jahrhundert wurden Kastenbälge per Seilzug aufgezogen oder Magazinbälge mit Gewichten beschwert und mit einem darunter liegenden kleinen Schöpfbalg samt Treteinrichtung versehen. Oft waren die Windanlagen der Orgeln in mangelhaftem Zustand. So schrieb der Organist Merlo des Kölner Doms am 29. Mai 1808: «Die Windbälge sind so zerrissen, daß der Bälgetreter oft nicht im Stande ist, genug Wind zu schaffen.»¹⁸

Der Kalkant wurde durch den «Kalkantenruf» (Kalkantenwecker, Balgglocke) darauf aufmerksam gemacht, dass er mit der Arbeit zu beginnen hatte. Dabei handelte es sich um einen Registerzug, der mit einer Glocke oder Klingel in der Nähe der Balganlage verbunden war. Da die Kalkanten manchmal während des Gottesdienstes einschliefen oder sich von ihrer Position entfernten, musste der Organist ihnen ein Zeichen geben, die Bälge wieder zu füllen. Dies dauerte einige Sekunden, so dass das Zeichen rechtzeitig vor dem Orgeleinsatz gegeben werden musste.

Der Wind war beim mechanischen Erzeugen nicht konstant. Erst im 17. Jahrhundert erfand Christian Förner (1609–78) die «Windwaage», durch die der Kalkant den notwendigen Druck kontrollieren und drohendem Windverlust rechtzeitig vorbeugen konnte. Historische Hinterlassenschaften des Arbeitseifers der Kalkanten sind an vielen Arbeitsplätzen noch heute erkennbar. Sie schrieben dort mit Bleistift ihren Namen in die Holzverkleidungen und an die Wand, zuweilen finden sich dort auch kleine Zeichnungen und Kritzeleien.

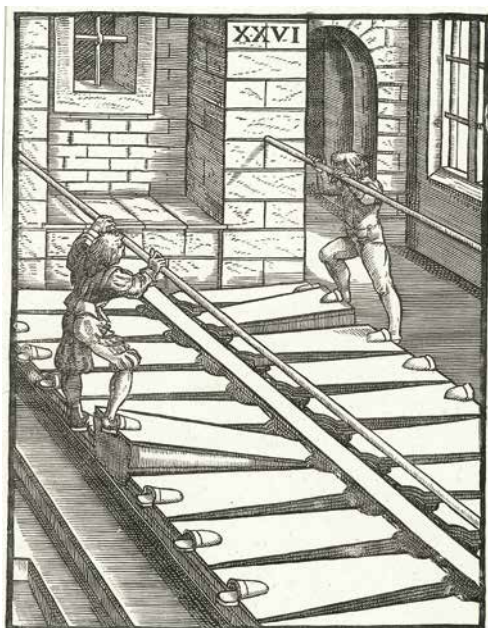
Anzahl Beschäftigter

Bei grossen Kathedralorgeln wurden mehrere Kalkanten benötigt: An der mittelalterlichen Orgel in der Kathedrale von Winchester waren es angeblich 70 (!). Für die Domorgel von Halberstadt waren um 1361 zehn Kalkanten

für 20 Bälge bei 1200 Pfeifen erforderlich. «So soll die alte Orgel des Doms zu Halberstadt zwanzig, und die zu Magdeburg vier u. zwanzig sehr kleine Bälge, die nach Art unserer Schmiedebälge eingerichtet waren, gehabt haben.»¹⁹ In St. Eustache, Paris, waren acht Kalkanten beschäftigt. Als Aristide Cavaillé-Coll für die Kirche La Madeleine, Paris, 1846 eine neue Orgel mit IV/48 gebaut hatte, wurden vier Kalkanten arbeitslos: Er hatte ein elektrisches Gebläse eingefügt! Für die damals weltweit grösste Orgel im Ulmer Münster (Eberhard Friedrich Walcker, 1856) benötigte man dagegen zwölf Kalkanten, um genügend Wind für 100 Register, darunter ein Bombarde 32', zu erzeugen. Erst vier Jahre später wurde dort ein Gebläse eingerichtet. – Johann Sebastian Bach hatte in jeder Kirche in Arnstadt einen fest besoldeten Kalkanten zur Verfügung. An der Oberkirche verriete sogar ein «Hauptkalkant» seinen Dienst.²⁰ In Frankfurt am Main gab es 13 Kalkanten, wovon jeweils zwei in der St. Pauls-Kirche und in der St. Katharina-Kirche Dienst verrichteten.²¹

Die Arbeitszeit

An Sonn- und Feiertagen hatte der Kalkant zum Hochamt und der Vesper anwesend zu sein, denn diese wurden meist «musicaliter» gestaltet. In vielen Gemeinden gab es zusätzlich am Mittwoch einen Abendgottesdienst und am Donnerstag einen Frühgottesdienst. Im Advent wurde täglich eine Roratemesse gefeiert, in der Fastenzeit täglich das «Miserere». An den Gedenktagen der Heiligen, den Namenstagen der fürstlichen Hoheiten sowie bei den häufigen Totenmessen (Requien) war ein Kalkant erforderlich. Auch in der Osterzeit wurden zahlreiche zusätzliche Messen gefeiert.²² Somit kamen jährlich über 100 Gottesdienste, Vespere, Metten und Jahresgedächtnisse zusammen. Die Organisten teilten den Wochendienst für die Hochämter und die Abendgottesdienste unter sich auf. Waren mehrere Kalkanten vorhanden, wurden auch deren Dienstleistungen aufgeteilt: «... nach welchen ein jedes Individuum ohne Ausnahm



Blasbedienten und Calcanten, so zu der zeit bey der selben Orgel gebraucht worden.

Kalkanten am Dom zu Halberstadt, Bälge der Orgel von Nikolaus Faber (1361) und Gregor Kleng (1495). Aus: Michael Praetorius: *Syntagma musicum* (Teil 2: *De Organographia*), Wolfenbüttel 1619.

oder Wiederrede bey den angesagten Abenddiensten pünktlich zu erscheinen» hatte.²³ Ein festlicher Gottesdienst konnte bis zu drei Stunden dauern. Auch wenn eine Orgel gestimmt oder repariert werden musste, war man natürlich auf die ausdauernde Hilfe des Kalkanten angewiesen. Dietrich Buxtehude bestätigte 1688, dass «Cathrin, die Bälgetreterin» dabei «von 3 à 4 Uhr des Morgens, bis 8 Uhr des Abends continuirlich bey den Belgen hat seyn müssen».²⁴

Die Besoldung

Kirchenrechnungen nennen die Kalkanten an letzter Stelle – wenn überhaupt. Prosperierende Städte und Kirchengemeinden bezahlten die Kalkanten besser als Dorfgemeinden und hatten in der Neuzeit auch fest angestellte Kalkanten. Die Besoldung sollte wohl die Regelmässigkeit und Kontinuität der Arbeit des Kalkanten garantieren. Diese «Personalpflege» galt auch für Organisten, Glöckner, Küster, Totengräber etc. Begreiflicherweise wurden die Kalkanten schlechter bezahlt und erhielten oftmals etwa 1/10 der Besoldung des Organisten.²⁵ Dies dürfte jedoch die Untergrenze gewesen sein. In Frankfurt am Main erhielt 1543 der «Niclasorganist 50 Gulden und sein Kalkant, wie der von Thomas, 6 Gulden Jahrgehalt».²⁶ In Türkheim (Bayern) erhielt der Kalkant im Jahr 8 fl. 18 Kreuzer (1844/45). Dies waren pro Messe 3 bis 5 Kreuzer, so dass wohl wöchentlich drei- bis viermal im Gottesdienst die Orgel gespielt werden musste.²⁷

Gab es, wie in der Kreuzkirche in Dresden (ca. 1463), ein kleine und eine grosse Orgel, so erhielt der Organist 20 gr. «bei kleinem Wergk», der Kalkant 10 gr., entsprechend wurde bei «bei großem Wergk» für den Organisten 1 Schock (60 Groschen) gezahlt, für den Kalkanten 48 gr. aus der Sammelbüchse, an Fest- und Feiertagen auch «essen und getrenke».²⁸

Eine allgemein gültige Besoldungstabelle lässt sich nicht aufstellen. Die Jahreszahlung (in Gulden und Talern) wurde wohl regelmässig in Raten oder sogar unmittelbar nach dem Orgelspiel (in Kreuzern oder Groschen) ausbezahlt. Oft wurden die Kalkanten von den Organisten

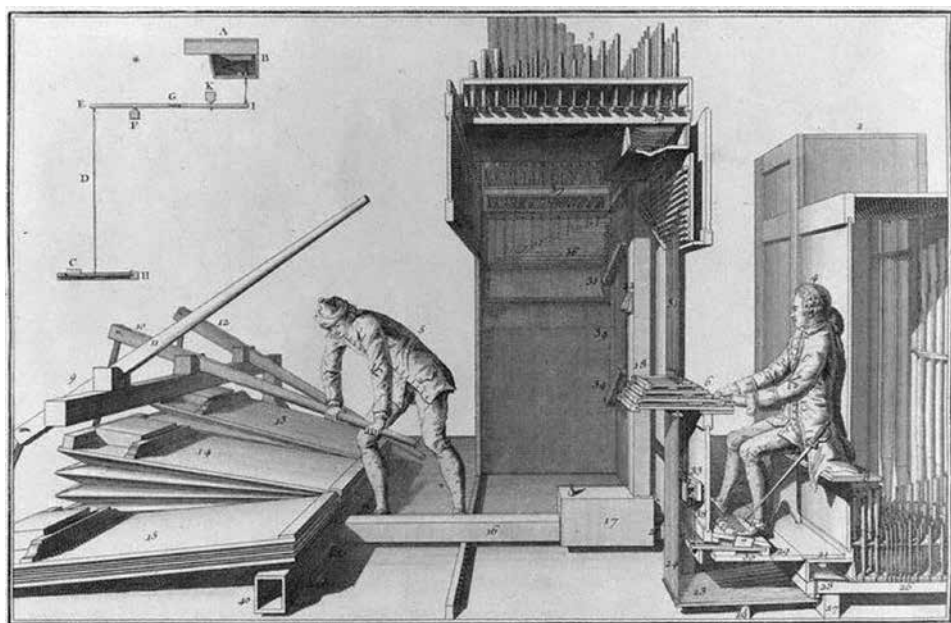
bezahlt. Manchmal übten diese stumm, weil sie sich keinen Kalkanten leisten konnten.²⁹

Bei Überstunden durch den Organisten hatte der Kalkant Anspruch auf weitere Vergütung. Auch die Auszahlung der Entschädigung war unterschiedlich. Die Besoldung mit Naturalien («Fruchtbesoldung») war nicht selten, auch Öl oder Brennholz waren manchmal der «Erlös» und sogar Gegenstand der Rechtsprechung: Das seit 1795 nach Preussischem Landrecht seitens des Staates an die Kirche gelieferte Holz war als «Besoldungsholz» für den Kalkanten bestimmt. Die Umstellung auf ein elektrisches Orgelgebläse liess nach dem Bayerischen Verwaltungsgerichtshof die Verpflichtung zur Lieferung des Staates nicht entfallen. Grund der Verpflichtung sei die grundsätzliche (finanzielle) Ermöglichung und Förderung des Orgelspiels, die den betrieblichen Aufwand der Kirchengemeinde für das Orgelspiel abdecken solle – auch nach Einbau eines Gebläses.³⁰

Ein Beispiel für die Entwicklung der Kalkanten-Entlohnung stammt aus der katholische Pfarrei Maria Himmelfahrt in Waldbreitbach (Westerwald): «Im Protokoll über den Zustand der Pfarrei wird 1867 als jährliches Salär für den Organisten 27 Taler angegeben, der Kalkant bekam 3 Taler, die Chorsänger 6 Taler. 1884 betrug das jährliche Gehalt für den Organisten 106 Taler, für den Kalkanten 34 Taler, für die Chorsänger 18 Taler».³¹ Die Bezahlung verbesserte sich wohl durch die Erkenntnis, dass ein Orgelspiel ohne Kalkant nicht möglich ist. «In einem Dokument vom 16. März 1900 wurden (dort) folgende Zahlen genannt: Gehalt für den Organisten 232 Taler, für den Kalkanten 42 Taler, für die Chorsänger 18 Taler. In diesen 33 Jahren hatte sich das Gehalt der Chorsänger um das Dreifache gesteigert, das für den Organisten fast um das Neunfache, für den Kalkanten jedoch um das Vierzehnfache!»³²

Ethos der Kalkanten

Die Abhängigkeit des Kalkanten vom Organisten führte zu einer emotionalen und ambivalenten Beziehung. Meistens waren die Kalkanten guten Willens, vor allem wenn sie eine



Balganlage 18. Jahrhundert

sichere Besoldung erhielten. Doch von des Organisten Gunst und Hass verwirrt schwankte ihr Charakterbild in der Geschichte. Waren es Ehrenamtliche oder Aushilfen, unterbrachen sie manchmal ihre Arbeit beim Orgelspiel, weil sie glaubten, das Werk wäre zu lang oder der Organist ziehe zu viele Register. Es konnte vorkommen, «dass der Kalkant seinen Dienst aufkündigte und seinen Streik damit erklärte, die Arbeit gehe über seine Kräfte, und er könne die Dämonen der Orgel nicht mehr bezwingen».³³

Durch diese Abhängigkeit war der Virtuosität das Organisten Grenzen gesetzt. So mancher Fluch traf den Kalkanten, wenn der Wind für das Spiel des Organisten nicht ausreichte. Daher konnte kaum verwundern, dass grössere Kompositionen für die Orgel bis ins 19. Jahrhundert wegen der Abhängigkeit vom «Wind» ausblieben. Vom Kalkanten hing die Qualität des Orgelspiels ab. So musste man ein musikalisches Verständnis des Kalkanten erwarten, dass dieser den «Wind» nicht zu früh abliess und der Schlussakkord nicht kläglich endete oder die Toccata erst gar nicht beginnen sollte. Bei Nachlässigkeiten oder böser Absicht konnte sich der Organist aber auch revan-

chieren und den Kalkanten ins Schwitzen bringen, wenn er – bei einem grösseren Instrument – das volle Werk (Plenum) registrierte. Der durch den Kalkanten geschöpfte Wind beeinflusste Klangqualität und Mischfähigkeit der einzelnen Register. Ein sensibler Kalkant konnte einen ruhigen Wind produzieren und Schwankungen der Lautstärke sowie die «Unruhe im Orgelwind» vermeiden. Seine Disziplin und sein Verhältnis zur Orgel verhalfen dem Organisten zu virtuosen Klängen. Auch Johann Sebastian Bach hatte wohl seine liebe Not mit den «Bälgetretern». Mit seinem Temperament hat er viele Kalkanten «verschlissen». Über die «Orgelproben» seines Vaters berichtete Carl Philipp Emanuel Bach später: «Er sagte zum Spaß, vor allen Dingen muß ich wissen, ob die Orgel eine gute Lunge hat, um dieses zu erforschen, zog er alles Klingende an, und spielte so vielstimmig als möglich. Hier wurden die Orgelbauer oft vor Schrecken ganz blaß.»³⁴ Dem zuständigen Kalkanten erging es sicherlich ähnlich. So wird aus Wien-Nussdorf berichtet, dass der Kalkant mehrfach vor einem Hochamt oder einer Hochzeit flehentlich bettelte: ««Bitte, spieln's net mit allen Registern!» [...] Und war

kein Kalkant aufzutreiben, dann musste ein kräftiger Ministrant oder ein gutwilliger Kirchenbesucher einspringen.»³⁵ Bei Mendelssohns Auftritt in der voll besetzten St. Paul's Kathedrale in London 1837 waren die Zuhörer von dessen Bach-Interpretationen so beeindruckt, dass sie die Kirche nicht verlassen wollten und der Kirchendiener schliesslich den Kalkanten zwang, nach Hause zu gehen. Die Orgel verklang dann ohne den getretenen Blasebalg leise.³⁶

Manche Kalkanten führten ihren Dienst bis in das hohe Alter aus. Von einem besonders tragischen Ereignis in Quirnbach in der Pfalz berichtete 1887 die Alzeier Zeitung: «Am letzten Sonntag starb hier in der Kirche während des Gottesdienstes der 87-jährige Kalkant, Nachtwächter und Totengräber Philipp Morgenstern. Derselbe versah seine Funktionen bis zuletzt. Ohne Anzeichen von Unwohlsein war er zur Kirche gekommen und hatte während des Orgelspiels noch die Blasbälge getreten, als er plötzlich während der Predigt von seinem Stuhl fiel und sofort tot war.»³⁷

Die Zukunft der Kalkanten

Das 20. Jahrhundert markierte das Ende dieses Berufs: Der Wind wurde seit etwa 1890 durch ein per Elektromotor betriebenes Schleudergebläse erzeugt. Am Anfang war diese technische Neuerung bei den Organisten nicht besonders beliebt, weil die Laufgeräusche zu hören waren und das Klangerlebnis der Orgel beeinträchtigten. Doch wurden Orgelmotoren mit Drehstrom versorgt, arbeiteten sie fast geräuschlos – und waren am Ende viel zuverlässiger als mancher Kalkant. An manchen historischen Orgeln ist nur noch der Kalkantenzug erhalten oder bei einer originalgetreuen Restaurierung wiederhergestellt worden. Dennoch: Auch das «lebendige Windwerk» ist wieder gefragt. Bei Restaurierungen historischer Orgeln wird die alte «Lunge» der Orgel repariert bzw. rekonstruiert. Somit kommen auch im 21. Jahrhundert Kalkanten bei einschlägigen Konzerten und Tonträgeraufnahmen wieder zum Einsatz. Denn der von einem Kalkanten geschöpfte

Spielwind gehört zum Klangbild einer historischen Orgel. Ein so erzeugter Wind ist frei von motorischen Vibrationen oder Verwirbelungsgeräuschen. Zuhörer können das «Atmen der Orgel» erleben. Manchmal quietscht sogar der Balg beim Zusammenfallen! Bei neu erbauten Orgeln werden zuweilen Kalkantenanlagen eingebaut, um Windverhältnisse nach historischen Vorbildern herzustellen. Es kommen dabei Balgaufzugmaschinen mit Getriebemotoren oder pumpende Balganlagen zum Einsatz, wobei alle Bälge abwechselnd, wie durch Kalkanten, betätigt werden – eine späte Referenz an den «menschlichen Orgelwind» aus dem 21. Jahrhundert!

Erinnerungen an Zusantheiri (P. Ae.)³⁸

Heinrich Weber, im Dorf einfach der «Orgeltrampeler» oder auch Zusantheiri – seine Mutter hiess Susanna – genannt, versah sein Amt als Orgeltrampeler seit Menschengedenken. Da er schon für meinen Vater und Grossvater den Balg trat, hegte ich für den alten Mann so etwa wie verwandtschaftliche Gefühle. «Hüt heimer wieder schön gschielt», sagte er oft nach Beendigung des Gottesdienstes zum Organisten. Bei meinen ersten schüchternen Versuchen auf der Orgel war er es, der mir für fünf Franken im Monat für die nötige Luft sorgte. Als ich einmal in grosser Begeisterung mit voller Orgel übte und dabei den abgemachten Zeitpunkt zum Aufhören beträchtlich überschritt, meinte er, als ich mich bei ihm entschuldigen wollte: «S'macht nüt, s'Orgeltrampe isch no mini einzigi Fröid, numme wenn die ruche Töne chömme, goht's schwer.» Zusantheiri war ein einfacher Mann. Den Luxus eines Kragens und einer Krawatte leistete er sich nur am Sonntag. Sorgfältig legte er den Kragen nach Gebrauch um den Hut, um dann beides zu versorgen. Musste er an Werktagen antreten, brauchte er zur Verschönerung seines Äusseren nur den Sonntagshut. So geschah es einmal, dass unser Heiri, als er anlässlich einer Hochzeit seines Amtes walten sollte,

andächtig und mit dem stolzen Bewusstsein, dass es ohne ihn nicht gehe, unter Glockenklang das Pfarrweg hinaufschritt, den Hut mitsamt dem Kragen auf dem Kopf. Unser Orgeltrampler war aber auch ein guter Posamenter und liebevoller Vater. Lang war sein Tagwerk am Webstuhl, klein war sein Häuslein und gross die Kinderschar, aber er wusste sich zu helfen: Beim Essen hatte er immer ein Kind auf dem Schoß, und als sein Jüngstes heranwuchs, behielt er es auf den Knien, bis ihm sein Anneli über den Kopf wuchs und konfirmiert wurde. Zusannheiri war Orgeltreter bis an sein Lebensende. Kurz vor der Renovation unserer Orgel, die auch sein Amt erübrigte, starb er vor 17 Jahren, alt und lebenssatt. Ich habe es nun gut gegen meine Vorfahren: Ein Druck – und es kommt Leben in den Blasebalg! Aber wer schaut mich nach getaner Arbeit zufrieden lächelnd an und sagt: «Hüt heimer wieder schön gschpielt?»

¹ Nachdruck aus: «*organ – Journal für die Orgel*» 3/2024, Schott Music, Mainz 2024

² Vgl. Walter Salmen: *Calcanten und Orgelzieherinnen. Geschichte eines «niederen» Dienstes*. Hildesheim, Zürich u. a. 2007. Diese verdienstvolle Darstellung enthält weitere interessante Details.

³ Werner Friedrich: *Die Rückkehr der Protestanten nach Straubing und die Entstehung einer evangelischen Gemeinde im 19. Jahrhundert*. Straubing 1985, S. 373.

⁴ Hermann J. Busch/Michael Heinemann: *Zur deutschen Orgelmusik des 19. Jahrhunderts*. Würzburg 1998, S. 23.

⁵ Vgl. *Disciplinar-Satzungen der königlichen Hofkapelle in München*. 1847, S. 14 (§ 24).

⁶ Vgl. Gustav Schilling: *Enzyklopädie der gesamten musikalischen Wissenschaften*, Zweiter Band. Stuttgart 1835, S. 80 (Stichwort «Calcant»).

⁷ Werner Becker (Hg.): *Studien zur Frankfurter Geschichte*, Ausgabe 32. Frankfurt am Main 1992, S. 210.

⁸ *Allgemeines Landrecht für die Preussischen Staaten*, Vierter Band. Berlin 1796, S. 272 bzw. 795.

⁹ Zit. nach Willi Schramm: *Beiträge zur Musikgeschichte der Stadt Glashütte*, in: *Archiv für Musikforschung* 3 (1938), S. 64.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd.

¹² Zit. nach Friedrich Jakob: *Die Orgel und der Wind*. Männedorf 1979, S. 28.

¹³ Zit. nach Dorothea Schröder: *Die starke Frau hinter der Orgel*, in: Dorothea Schröder (Hg.): *Ein fùrtrefflicher Componist und Organist in Lübeck: Dietrich Buxtehude (1637–1707)*. Lübeck 2007, S. 88; dort zit. nach Oliver Rostek: *Bremische Musikgeschichte von*

der Reformation bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Lilienthal/Bremen 1999, S. 87.

¹⁴ Ebd., S. 183 f.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Zit. nach Friedrich Jakob: *Die Orgel und der Wind*, a.a.O., S. 29.

¹⁷ Vgl. Anton Gathy: *Musikalisches Konversations-Lexikon*. Hamburg 1840, S. 56 (Stichwort «Calcanten»).

¹⁸ Zit. nach Franz-Josef Vogt: «*Nachruf auf den Kalkanten*», in: *Denkmalpflege im Rheinland*, 1990, S. 6/7.

¹⁹ Ebd., S. 6/7.

²⁰ Vgl. *Beiträge zur Bachforschung*, Bd. 1. Leipzig 1985, S. 15.

²¹ Vgl. *Staats- und Adreß-Handbuch der Freien Stadt Frankfurt*, 1862.

²² Vgl. Jochen Reutter: *Die Kirchenmusik am Mannheimer Hof*, in: Ludwig Finscher: *Die Mannheimer Hofkapelle*. Frankfurt am Main 1992, S. 97 ff.

²³ *Anzeige wie das Personal der königlichen Hofmusik das ganze Jahr hin durch in der königlichen Hofkapelle bey Hochämtern, Vespern und Litaneyen etc. wie auch in andern Kirchen nach Abtheilung der Wochen zu erscheinen hat*. München 1823, o. S.

²⁴ Zit. nach Schröder: *Die starke Frau hinter der Orgel*, a.a.O., S. 87 (88).

²⁵ Vgl. Salmen: *Calcanten und Orgelzieherinnen*, a.a.O., S. 19.

²⁶ Rudolf Wustmann: *Musikgeschichte Leipzig*, Erster Band 1: *Geschichte des geistigen Lebens in Leipzig*. Leipzig 1909, S. 40.

²⁷ Vgl. Alois Eppe: *Die Kirchenmusik an der Pfarrkirche in Türkheim*, [Online-Publikation] 2018.

²⁸ Zit. nach M. Fürstensau: *Zur Geschichte der Orgelbaukunst in Sachsen*, in: *Mitteilungen des Königlich Sächsischen Vereins für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer*. Dresden, Dreizehntes Heft, 1863, S. 37.

²⁹ Vgl. Schütz-Jahrbuch, Bd. 27, 2005, S. 89.

³⁰ Vgl. Bay. VGH, Urt. vom 24. April 1956 – Nr. 209 I 53; Entscheidungen in Kirchensachen, Bd. 3, 1955/56, S. 286; betr. § 107 I 7 ALR, Art. 106 II Bay. Kirchengemeindeordnung.

³¹ «Waldbreitbach, Maria Himmelfahrt. Restaurierung der Klais-Organ von 1896», auf orgelbau-klais.com, nach Peter Uhl: *Festschrift zur Einweihung der restaurierten Orgel von 1896*. Waldbreitbach [2005], o.S.

³² Ebd.

³³ Zit. nach Vogt: *Nachruf auf dem Kalkanten*. a.a.O., S. 7.

³⁴ Zit. nach Dorothea Schröder: *Johann Sebastian Bach*. München 2012, o. S.

³⁵ Aus den Nussdorfer Pfarrnachrichten vom 4. Oktober 1987.

³⁶ Vgl. Wikipedia, Artikel «Felix Mendelssohn-Bartholdy».

³⁷ Alzeier Zeitung von Samstag, den 22. Oktober 1887.

³⁸ Dieser Beitrag aus «Der Organist», Heft 1/1946 wurde bereits im Heft 3/2021 von «Musik & Gottesdienst» nachgedruckt. Dort wurden auch die erwähnten Personen «aufgeschlüsselt».